

BERN, HERRENGASSE 1

*RENOVATION UND UMBAU
2011 / 2012*



*André Born
Architekt Bern*



BERN, HERRENGASSE 1

*RENOVATION UND UMBAU
2011 / 2012*

Bereits erschienen:



*Bern, Junkergasse 63
Renovation und Umbau
2008 / 2009*

2011, André Born, Architekt, Bern

ISBN 978-3-033-02810-4



*Bern, Junkergasse 63
Wiedereinbau und Renovation
der Kachelöfen und Cheminées*

2010, André Born, Architekt, Bern

ISBN 978-3-033-02490-8



*Der Wiederaufbau des Hauses
Junkergasse 39 in Bern
Nach dem Brand vom 30. Januar 1997*

1998, André Born, Architekt, Bern

<i>Vorwort</i>	5
<i>Baugeschichte</i>	7
<i>Physikotheologische Allegorien ?</i>	13
<i>Renovation und Umbau</i>	23
<i>Grundsätze</i>	25
<i>Ausgangslage und Umsetzung</i>	26
<i>Eine Investition in die Zukunft</i>	39
<i>Brandschutz im Baudenkmal</i>	47
<i>Informationen</i>	55

Seit 1803 ist das um 1750 erbaute, westlich unmittelbar an das Stiftsgebäude anschliessende Haus an der Herrengasse 1 Teil der kantonalen Verwaltung. Seit 1803 wurden dementsprechend die Räumlichkeiten den Anforderungen angepasst, vor allem seit dem Umbau 1928/29. Brandmauern brach man brachial durch, wenn eine neue Leitung notwendig wurde, verlegte man sie, wo es am einfachsten war, kreuz und quer, wenn es sein musste. Kurz: Die Sanierung der Herrengasse 1 bedeutete eine umfassende Entrümpelung, eine Wiederherstellung des Gebäudeinneren, soweit das von der historischen Substanz her möglich und sinnvoll war – und soweit das den Bedürfnissen der hier ansässigen Landwirtschaftsdirektion entsprach.

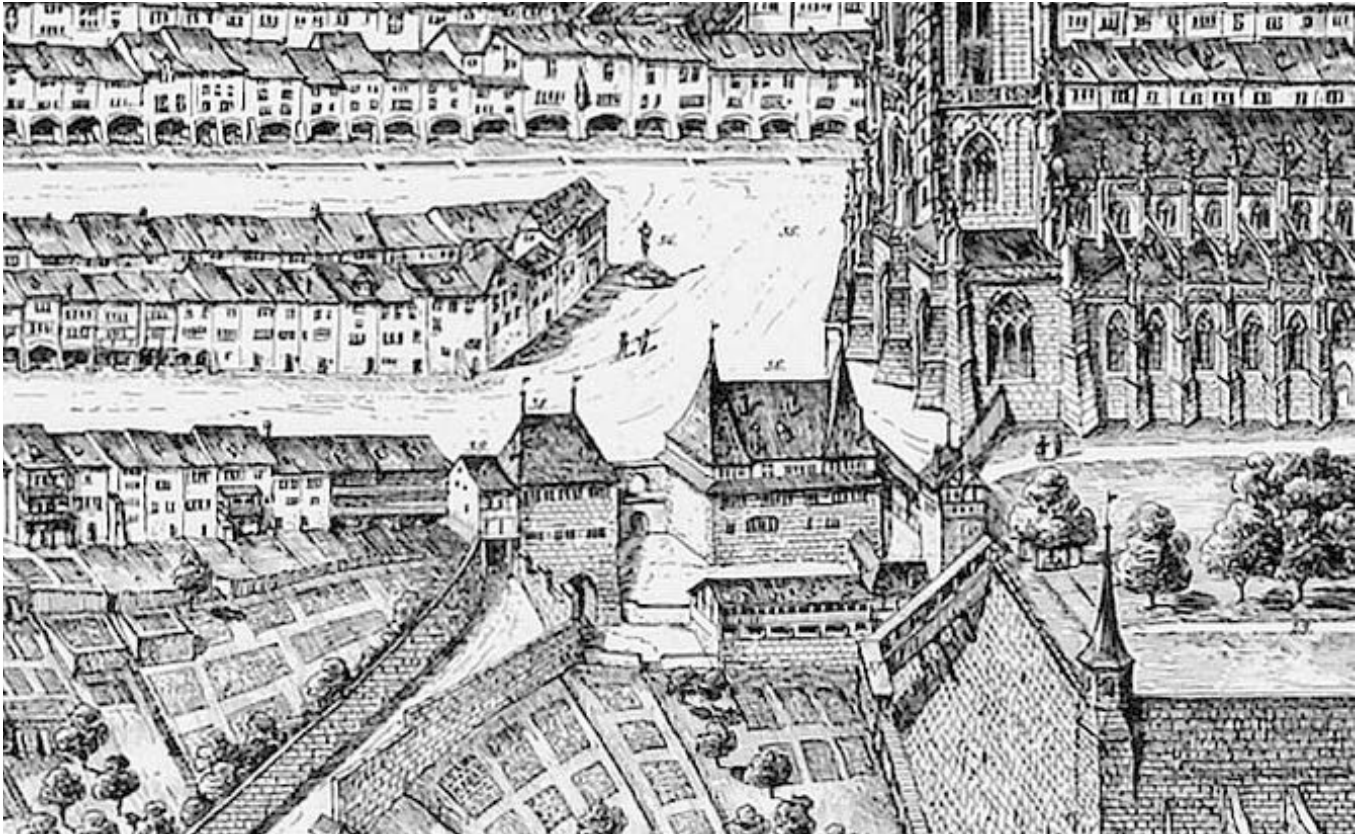
Diese verfügt nun über helle Büroräumlichkeiten, in denen sich die alten Elemente mit dem Neuen verbinden, etwa die Eichentüren mit den Brandschutzabschlüssen aus Glas. Es sind Räume geschaffen worden, die den einstigen Charakter des Hauses ausstrahlen – wozu unter anderem die neu eingesetzten, historischen Kachelöfen das Ihrige beitragen. Und wozu die zu aller Erstaunen freigelegten, einmaligen Malereien im Erdgeschoss gehören; diese werden vermutlich noch lange zu Spekulationen über ihre Bedeutung anregen.

Der Dank geht an alle, die an der Sanierung des Provisorhauses an der Herrengasse 1 beteiligt waren: der Bauherrschaft dafür, dass sie dem denkmalpflegerischen Wert des Gebäudes ebenso viel Beachtung schenkte wie den pragmatischen, der Zeit entsprechenden Anpassungen; der Denkmalpflege für ihre fachliche Unterstützung und vor allem auch für ihr Mitstaunen darüber, welche überraschenden Malereien unter den vielen Farbschichten zu Tage traten; der Gebäudeversicherung Bern für ihre gebäudebezogenen Lösungsvorschläge – und schliesslich selbstverständlich allen Handwerksbetrieben, Handwerkerinnen und Handwerkern, ohne deren Erfahrung, Neugierde und Können die Sanierung gar nicht erst hätte realisiert werden, geschweige denn hätte gelingen können.

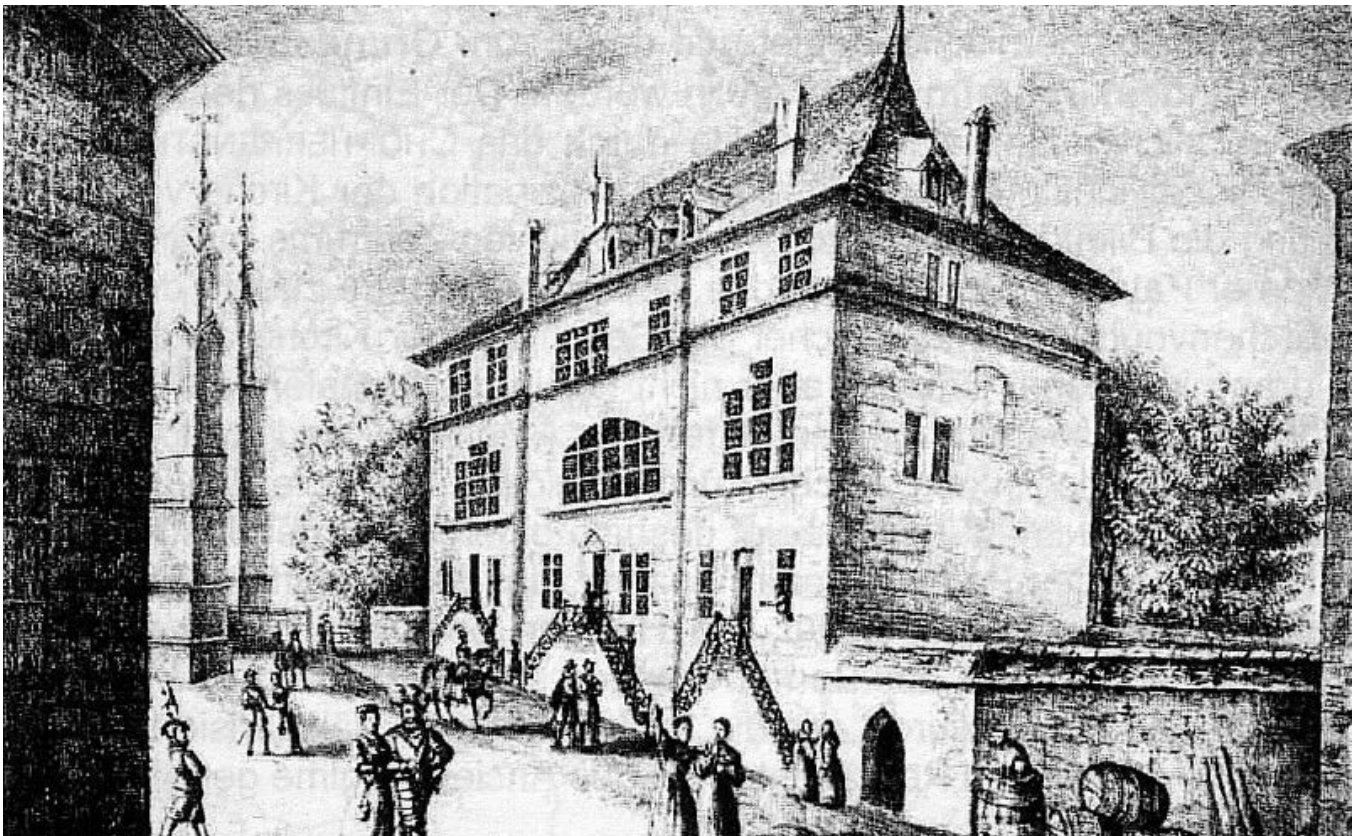
Ein besonderer Dank gilt auch all jenen, die ihren Arbeitsplatz an der Herrengasse 1 haben. Weil die Sanierung unter Betrieb erfolgte, mussten die Angestellten Lärm und Staub sowie etliche Umzüge und Provisorien in Kauf nehmen. Sie zeigten dabei viel Geduld – und erleichterten so unsere Arbeit wesentlich.

André Born, Architekt, Bern

Jürg Keller, Denkmalpflege der Stadt Bern



Ausschnitt aus der Stadtansicht von Gregorius Sickinger (1583), Kopie von Eduard von Rodt (1915).



Ansicht des Stiftsgebäudes, Albert Kauw (1670); Lithografie von Arnold Streit (um 1860).

Die Liegenschaft an der Herrengasse 1, das sog. Provisorhaus, wurde 1745-48 gleichzeitig mit dem barocken Neubau des Stiftsgebäudes als dessen westseitiger Anbau errichtet. Die Bezeichnung geht wohl auf die «provisio canonica» zurück, der Provision, im kirchlichen Recht die Verleihung eines Kirchenamts durch die zuständige kirchliche Autorität. Der Provisor am Stift steht in engem Zusammenhang mit der Kantorei. In Vertretung des Vorstehers der Kantorei hatte er die sechs Chorknaben zu unterrichten und zu beaufsichtigen. Die Bezeichnung hat sich nach der Reformation, trotz Neubau des 18. Jahrhunderts und Umnutzungen, noch lange halten können. Heute ist sie allerdings in Vergessenheit geraten. In der Bezeichnung «Stift» ist das seit dem 20. Jahrhundert eng mit dem Stiftsgebäude verflochtene Haus Herrengasse 1 meist mit eingeschlossen.

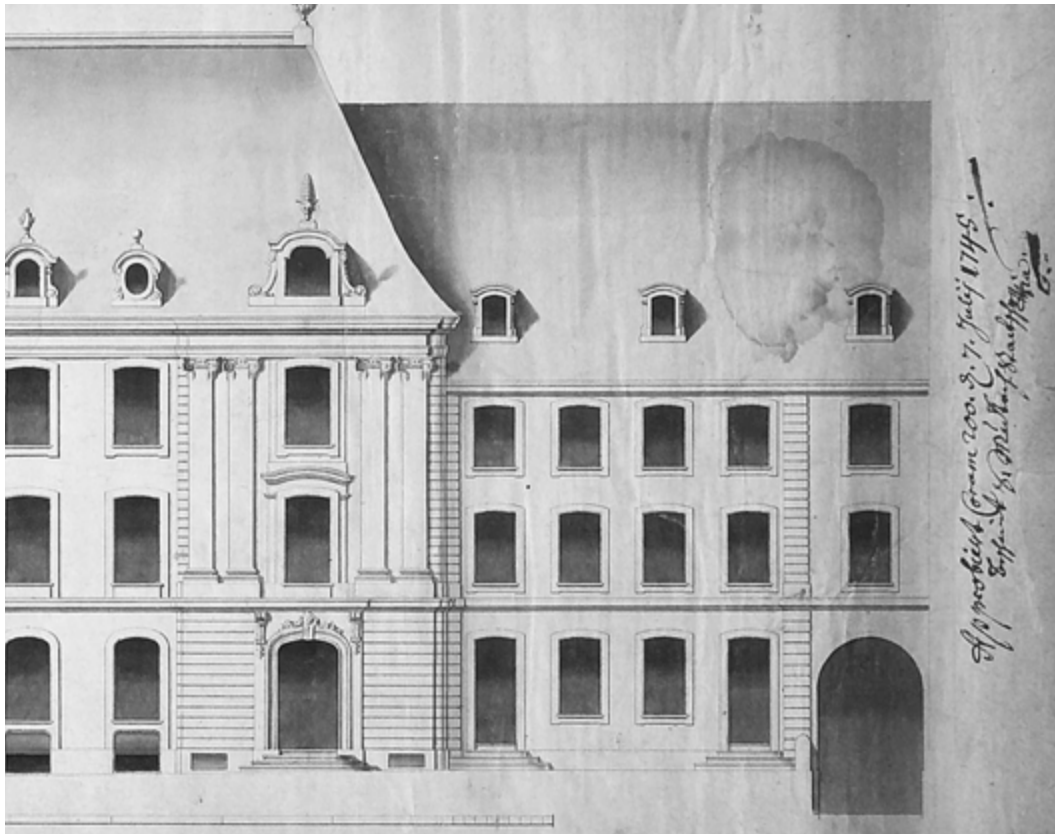
Am Standort des heutigen Stiftsgebäudes sind zwei Vorgängerbauten belegt. Eine erste Leutpriesterei wird Mitte des 13. Jahrhunderts errichtet, als sich das Deutschordenshaus Köniz in der Stadt niederlässt. Erwähnt wird das «domus Theutonicorum in Berno» erstmals 1256. Dieser erste Standort muss dem Neubau des Münstersturms ab 1421 weichen. In der Folge wird das Deutschordenshaus zwischen 1427-1435 mit Beiträgen der Stadt neu erbaut. Im westlich angrenzenden Provisorhaus ist seit 1481 die alte Stadtschule, die «Knabenlehr», untergebracht. 1485 befreit sich Bern aus dem Patronat des Ordens und die Leutpriesterei wird in ein weltliches Chorherrenstift umgewandelt. Nach der Reformation belegen der erste Münsterpfarrer, der Dekan, den Westflügel, der Stiftschaffner den Mitteltrakt und das Chorgericht mit dem Chorweibel den Ostflügel des ehemaligen Stiftsgebäudes. Seit 1803 dient das Gebäude der kantonalen Verwaltung, 1832 geht es dann in den Besitz des Kantons über.

Das Vorhaben, auch das angrenzende Provisorhaus neu zu erstellen, wird noch während der Planungsphase zum Neubau des Stiftsgebäudes entwickelt. In einem zweiten Projektplan ist die westliche Erweiterung des Stifts bis zum untersten Münsterpfarrhaus an der Herrengasse bereits vorgesehen und Bestandteil des Neubaus. Im Juli 1745 wird das Projekt vom Rat beschlossen und im September 1746 ist der Rohbau des Stiftsgebäudes fertig gestellt, nachdem im August bereits das Giebelrelief der Hauptfassade in Auftrag gegeben worden war. Innendisposition und Bestimmung der Wohnteile werden dagegen erst 1747 endgültig festgelegt. Im Sommer 1748 werden die Arbeiten an der Ausstattung abgeschlossen und das Stiftsgebäude wird bezo-

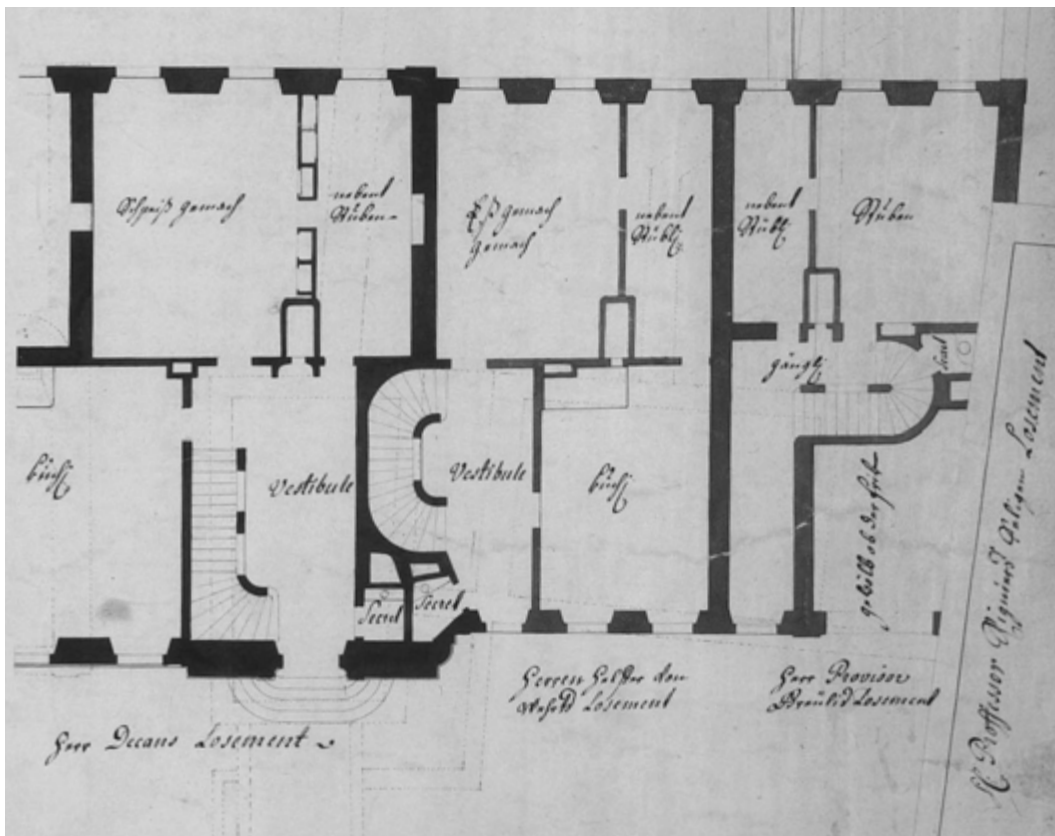
gen. Im westlichen Erweiterungsbau ziehen sich die abschliessenden Ausbaurbeiten allerdings noch bis 1755 hin, letzte handwerkliche Abschlüsse gar bis 1760.

In der Höhe und der architektonischen Gestaltung setzt sich das ursprünglich aus zwei Hauseinheiten bestehende Provisorhaus in der südseitigen Front mit seinen sechs Fensterachsen deutlich von Hauptbaukörper des Stifts ab; während die Horizontale mit dem Gurtgesims des ersten Stocks übernommen wird, tritt die Südfassade um die Stärke der Ecklisenen aus der Flucht des Hauptgebäudes zurück. Das Provisorhaus gibt sich auch in der Fenstergrösse, den Geschosshöhen und der markant niedrigeren Traufe als Anbau zu erkennen. Die nordseitige Fassade an der Einmündung der Herrengasse ist ebenfalls aus der Hauptflucht zurückgenommen, um die nordöstliche Ecke des Stiftsgebäudes freizuspielen. Anlage und Gestaltung der Fassade an der Herrengasse greifen über die innere Disposition der ursprünglich zwei Häuser hinweg. Die Fassade ist in zwei Abschnitte gegliedert: die von gebänderten Lisenen eingefasste vierachsige Hauptfassade mit ehemals symmetrisch angelegten Hauseingängen, heute ist nur der linke erhalten, und die westseitig daran anschliessende, abgesetzte einachsige Fassade über dem Zugang zur Fricktreppe.

Während das Äussere des Stifts Ende des 19. Jahrhunderts gewisse Veränderungen erfuhr, blieb das Innere während des ganzen 19. Jahrhunderts weitgehend unangetastet, obschon die neu geschaffene kantonale Verwaltung nach 1832 in das Stiftsgebäude und die Anbauten einzog. In die Disposition der Grundrisse des Stiftsgebäudes wurde erstmals beim Umbau von 1928/29 eingegriffen, bis dahin waren die einzelnen Hauseinheiten, Chorhaus, Stiftschaffnerhaus, Dekanat und Provisorhaus voneinander getrennt. Das Provisorhaus wurde anlässlich dieses Umbaus nicht nur mittels Brandmauerdurchbrüchen, kleinen Zwischentreppen, Durchgängen und Türen an den Westteil des Stifts angebunden, sondern auch in seiner Innendisposition verändert. In einem Umbau, der zwar nicht dokumentiert ist, aber gleichzeitig mit der Anbindung an das Stiftsgebäude erfolgt sein dürfte, wurden die beiden ehemals getrennten Häuser zu einer neuen Einheit zusammengelegt. In einer Bauaufnahme des Jahres 1939 sind die im Wesentlichen aus zwei Brandmauerdurchbrüchen bestehenden Veränderungen festgehalten. Der eine diente dazu, den westlichen Korridor zu Lasten der Küche des östlichen Hausteils zu verlängern und an das Osttreppehaus anzubinden. Der andere verband zwei Büroräume. Als Folge



Originalplan Stiftsgebäude 1745: «Face gegen dem Kirchplatz», Stadtarchiv SP 38.1



Originalplan Stiftsgebäude 1745: «Plan vom Rez de Chaussée des gantzen Stiftsgebäude», Stadtarchiv SP 38.5



Fassade gegen den Münsterplatz / Herrengasse (Aufnahme 2012).

der Zusammenlegung wurde das zweiläufig gewendelte Weststiegenhaus abgebrochen und der zugehörige Hauseingang zu einem Fenster abgeändert. Einige dieser Strukturveränderungen, insbesondere die Verbindungen einzelner Räume untereinander, wurden mit dem jüngsten Umbau nun rückgängig gemacht. In der wiederhergestellten Grundrissdisposition wurden die Vertäfelung im Bereich der Brandmauerdurchbrüche ergänzt und in einzelnen, besonders ausgezeichneten Räumen fehlende Kachelöfen eingebaut. Die seit 1929 bestehende, aus zwei ehemals unabhängigen Häusern hervorgegangene neue Einheit des Provisorhauses wurde hingegen beibehalten.

Weitere Veränderungen sind in Planung, so liegt ein Projekt zum Ausbau des Dachstocks vor, mit neuen Lukarnen und weiteren in die Dachfläche integrierten Varianten zur Belichtung der künftig im Dach angesiedelten Arbeitsplätze. Am Provisorhaus und an der Südfassade des Stiftsgebäudes ist ausserdem der Ersatz der im 20. Jahrhundert erneuerten Fenster geplant. Es ist vorgesehen, bei dieser Gelegenheit die vereinfachte, wohl auf das 19. Jahrhundert zurückgehende Fenstersprossung durch die Rekonstruktion der barocken Sprossenteilung zu ersetzen. Dieser Schritt hätte nicht nur eine hohe qualitative Auf-

wertung jedes einzelnen der aussergewöhnlichen Intérieurs, sondern auch des Stiftsgebäudes als Ganzes zur Folge. Der bedeutendste und städtebaulich markanteste Grossbau des 18. Jahrhunderts erhalte mit dem originalen Sprossenbild einen wesentlichen Aspekt seiner ursprünglichen Wirkung zurück.



Korridor, Erdgeschoss (Aufnahme 2012): Freigelegte Wandpartie mit Resten eines ehemaligen Treppenaufganges. Die ovalen Fenster boten Durchblick auf die Fricktreppe.

PHYSIKOTHEOLOGISCHE ALLEGORIEN ?

Hypothesen und Fragen zu den Täfermalereien an der Herrengasse 1

Konrad Tobler, Bern



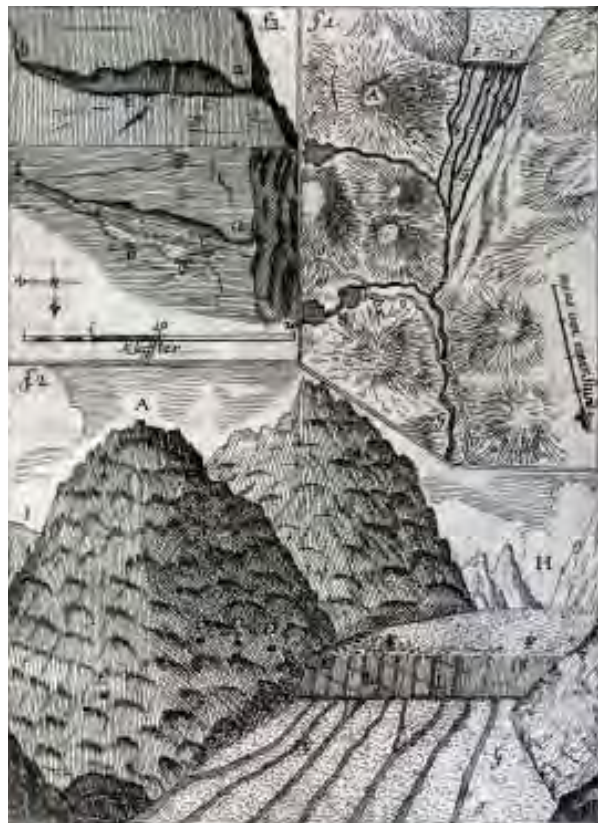
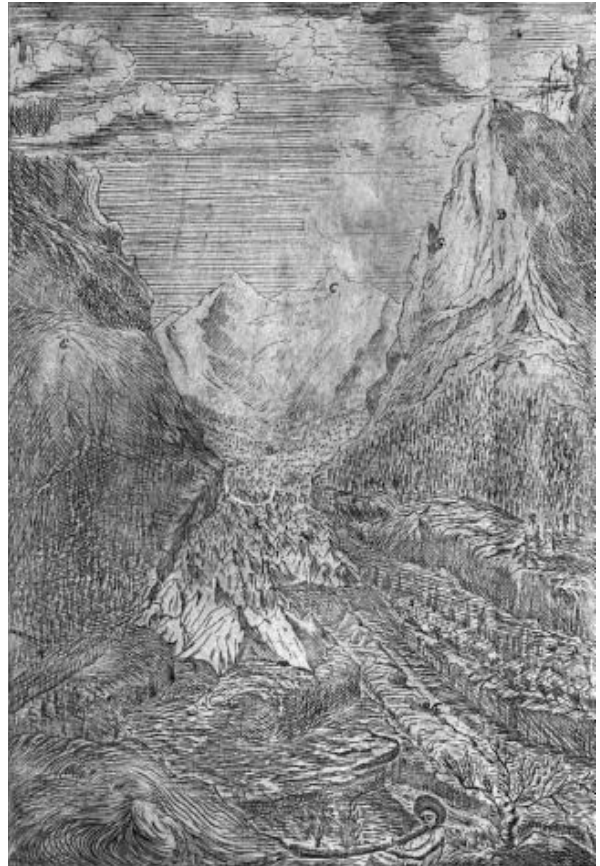
Zimmer 21, Erdgeschoss (Aufnahme 2012): Freigelegte und restaurierte Bemalung der Täferfelder des Wandschranks.

Rätsel über Rätsel geben die Täfermalereien im Zimmer und im Kabinett des ersten Geschosses an der Herrengasse 1 auf. Dass sie einmalig sind, ist kaum zu bestreiten; ähnliche fand man in Bern oder im Gebiet des Alten Bern bisher keine. Sie zu beschreiben, ist kaum möglich. Wasserfälle meint man zu erkennen, Landschaften, Gebilde, die an Fels- oder Steinformationen erinnern, Versteinerungen und Gestalten gar. Es liegt nahe, diese in Grün- und Brauntönen gehaltene Malerei als Ausgeburt der Fantasie zu bezeichnen, in die die Fantasie der Betrachter ihrerseits alles Mögliche hineininterpretieren kann wie etwa in Wolkengebilde. Die Kompositionen – zumindest jener Bilder, die im Original erhalten sind – scheinen frei zu sein und könnten in einem sehr weiten Sinn vielleicht als besondere Formen der Groteske bezeichnet werden; auch Vergleiche mit der Marmorisierung von Buchvorsätzen drängen sich auf. Kaum zu beurteilen ist zudem die Qualität der Malerei, die dennoch von einem hohen handwerklichen Können zeugt.

Es bleibt nichts anderes übrig, als Vermutungen aufzustellen – und zugleich Fragen offen zu lassen. Vermutungen zu einer möglichen inhaltlichen Interpretation, Fragen, weil sich das Aussergewöhnliche dieser Malereien kaum je eindeutig wird deuten lassen. Vorausgesetzt wird dabei, dass es sich keineswegs um Ausgeburten der Fantasie eines wild gewordenen Handwerkers handeln kann. Dass im Provisorhaus, das eng mit dem geistlichen Stift verbunden war, dass in einem Haus, das von der öffentlichen Hand getragen und für Gymnasiallehrer und Professoren der nahe gelegenen Hochschule bestimmt war, dass hier beim Wandschmuck Willkür Einzug gehalten hätte, ist kaum vorstellbar – zumal noch im 18. Jahrhundert in Bern der Umgang mit Bildern strengen Vorschriften unterlag, vor allem mit Gewissheit in staatlichen, mit der reformierten Kirche verbundenen Häusern.

Die Spurensuche führte zu einem Provisor, der um 1750 in Bern tätig war: Johann Georg Altmann. Ob er je an der heutigen Herrengasse 1 lebte und wirkte, lässt sich allerdings nicht belegen. Jedenfalls: Altmann, 1697 in Zofingen geboren, wurde 1734 Professor der Beredsamkeit und Geschichte in Bern, war dann zwischen 1735 und 1757 Professor der griechischen Sprache und der Sittenlehre und trat zugleich als Prediger im Münster auf. Er starb am 18. März 1758 als Pfarrer in Ins.

Altmanns vielseitige Interessen umfassten zentral auch die Naturwissenschaften. 1751 erschien von ihm in Zürich die umfangreiche Un-



Die zwei Kupfertafeln aus: Johann Georg Altmanns «Versuch einer historischen und physischen Beschreibung der helvetischen Eisberge», Zürich 1751/1753.

tersuchung «Versuch einer historischen und physischen Beschreibung der helvetischen Eisberge» (2. Auflage 1753), im gleichen Jahr ernannte ihn die Akademie der Wissenschaften zu Berlin zu ihrem auswärtigen Mitglied. Das Buch umfasst neben einer Titelvignette zwei Kupferstiche. Sie als Vorbilder für die Täfermalereien zu fixieren, wäre voreilig; dennoch lassen sich strukturelle Analogien sehen.



Die Widmungszeilen des Alpenbuches, das, wie damals üblich, den «Hochwohlgebohrnen, Hochgeachteten Gnädigen Herren» zugeordnet ist, sind Programm. Denn die naturwissenschaftlich genährten Beobachtungen des Gebirges sind hier ganz klar eingebettet in ein theologisch-patriotisches Weltbild: «Ich habe die Ueberlegung gemacht, dass dieser Versuche eine Abschilderung seye, der großen und unzerstörlichen Maur, mit deren der weise und gütige Schöpfer Ihre Grenzen befestiget. Diese hohen Berge sind es, welche so oft das böse Unternehmen, und der Anlauf der Feinde zurück gehalten, und gegen welche Macht und Feuer nicht vermögen. [...] Ihre erhabenen Gipfel beweisen die Macht des Allmächtigen, der sie mit seiner Hand an diese Ort gesetzt; Ihre Merkwürdigkeiten zeigen die Weisheit ihres Urhebers, der uns damit so viele Vortheile geschenket, die wir ohne mehrere Erkenntniß derselben weder einsehen noch gebührend erkennen können. Die fruchtbaren Wäiden und Brünnen, mit denen alle an die Eisberge gränzende Hügel gezieret sind, und das man von einem Thal zu dem andern, die Hirtenpfeife höret ihren Widerschall geben, überzeugen uns der beständigen Sorge und Liebe des Allmächtigen.» Gottesfurcht und die Suche nach Erkenntnis und Aufklärung paaren

sich hier, ganz im Sinn einer rationalen Theologie. Stolz vermerkt der Autor: «Ich bin beinahe der erste, welcher sich vorgenommen, eine absonderliche Beschreibung von den Eisbergen zu geben.» In der Vorrede dann verweist er noch einmal auf die Einmaligkeit seines Vorhabens: «Ein Vernünftiger wird leicht urtheilen, dass diese Eisberge, die zwischen Ländern liegen, die warm und fruchtbar sind, zumahlen der meiste Theil derselben die Schweiz und Italien scheiden, viele Merkwürdigkeiten mit sich führen müssen; dessen ohngeacht haben sich sehr wenige von der Helvetischen Nation bemühet, dieselben zu untersuchen und zu beschreiben, und ist ihnen in diesem Stück ergangen wie allen andern Völkern, die sich insgemein mehr um die Dinge bekümmern, so in der Ferne sind.» Dann nennt Altmann seine Vorgänger, darunter Conrad Gessner und Johann Jakob Scheuchzer – Albrecht von Haller dagegen erwähnt Altmann nicht, obwohl dessen Lehrgedicht «Die Alpen» bereits 1729 erschienen war.

Aufhorchen lässt der Name von Johann Jakob Scheuchzer. Scheuchzer, geboren 1672 und gestorben 1733 in Zürich, wurde 1695 zweiter Stadtarzt von Zürich, 1697 Aktuar der gelehrten Gesellschaft der «Wohlgesinnten». «Im selben Jahr nahm ihn die «Academia naturae curiosorum», 1704 die Royal Society in London als Mitglied auf. Letztere unterstützte die naturwissenschaftlichen Publikationen Scheuchzers über die Schweiz finanziell, trug allgemein zur Verbreitung seiner Schriften und vor allem zur Förderung des englischen Alpentourismus bei. 1710 wurde der inzwischen zu Ruhm gelangte Scheuchzer bescheidener Mathematikprofessor am Zürcher Carolinum. Das ihm im Dezember 1712 gemachte Angebot, Leibarzt des russischen Zaren Peter des Grossen zu werden, lehnte er ab. 1713 war er einer der Anführer der Zünfte, die ohne grossen Erfolg eine Änderung der Verfassung erstrebten. Erst wenige Monate vor seinem Tod rückte Scheuchzer zum Physikprofessor, zugleich zum ersten Stadtarzt und Chorcherrn auf. Schon 1694 hatte Scheuchzer die Rigi, den Pilatus und andere Voralpengipfel bestiegen. Er wollte den Schweizer Alpenraum erforschen und dessen Bewohner genauer kennenlernen. Bei den fast alljährlichen Exkursionen nahm er u.a. barometrische Höhenmessungen vor. 1699 sandte Scheuchzer, allerdings ziemlich erfolglos, ausführliche Fragebogen an die Regierungen der alpinen Stände, um weitere Informationen über Land und Leute zu erhalten. 1702 erschien die Beschreibung einer Alpenreise unter dem Namen «Ouresiphotes Helveticus» («Der Schweizer Berggänger»); die Ausgaben von 1708 und 1723 enthalten ausführliche Berichte über weitere Alpenreisen. Insgesamt fünfmal wurde ab 1701 Scheuchzers «Physi-



Kupfertafel aus: Johann Jakob Scheuchzer: «Ouresiphotes Helveticus (sive itinera Alpina tria)», London 1708.



Mondregenbogen mit Sekundärbogen über dem Vierwaldstättersee am 31. Oktober 1705. Kupfertafel aus: Johann Jakob Scheuchzer: «Seltsamer Naturgeschichten des Schweizer-Lands wochentliche Erzählung», 1706.



Jonas im Seesturm. Kupfertafel aus: Johann Jakob Scheuchzer: «Physica Sacra», Augsburg um 1750.

ca oder Natur-Wissenschaft» aufgelegt, ein eklektisch naturphilosophisches Lehrbuch, das zugleich der Bibel, Aristoteles, Newton und Descartes verpflichtet sein will. Dass die Naturerkenntnis mit den Offenbarungswahrheiten übereinstimme und ihr Zweck die Lobpreisung der göttlichen Schöpfung sei, geht v.a. aus Scheuchzers Abhandlung zur Fossilienkunde «Piscium querelae et vindiciae» (1708) hervor. Die darin beschriebenen Versteinerungen betrachtete er als Zeugnisse der Sintflut (Diluvialhypothese). Mit der Zeitschrift «Seltsamer Naturgeschichte des Schweizer-Lands wochentliche Erzählung» (1706-08) versuchte Scheuchzer, die Alpenwelt einem breiten Publikum nahe zu bringen, während er in den «Nova literaria Helvetica» (1702-15) den Gelehrten bibliografische Hinweise vermittelte. 1712 erschien die berühmte, 1765 nochmals aufgelegte Schweizerkarte «Nova Helvetiae tabula geographica», 1716-18 (Nachdruck 1978-79) eine mehrbändige Naturgeschichte der Schweiz, in der die Oberflächengestalt («Helvetiae stoicheiographia, orographia et oreographia» 1716), die Seen, Flüsse und Bäder («Hydrographia Helvetiae» 1717), die Witterungsverhältnisse und die Fossilien («Meteorologia et oryctographia Helvetiae» 1718) beschrieben wurden. Nach heftigem Widerstand der Zürcher Orthodoxie, von welchem sein Briefwechsel mit Johann Bernoulli Zeugnis ablegt, konnte Scheuchzer in der «Physica sacra» (1731-35) das kopernikanische Weltsystem ungehindert vertreten. Scheuchzer ist vor Albrecht von Haller der bedeutendste Entdecker der Schönheit der Alpen. Die ästhetisierende Darstellung von Land und Volk in Friedrich Schillers Wilhelm Tell geht auf seinen Einfluss zurück. Scheuchzer war einerseits ein Polyhistor barocken Zuschnitts, andererseits als empirischer Wissenschaftler schon stark der Aufklärung verpflichtet.»

Soweit das «Historische Lexikon der Schweiz». Die Verbindung zwischen dem Werk von Scheuchzer und jenem von Altmann muss angenommen werden – und das ist keine Hypothese. Die Verbindung zwischen den Kupfertafeln, die in Scheuchzers Werk eine zentrale Rolle spielen, und den Wandmalereien an der Herrengasse, die Assoziation mit Wasserfällen, mit der Sintflut und mit Fossilien erweist sich dabei als ein zwar gewagter, jedoch reizvoller Weg, eventuell Licht ins Dunkle bringen zu können. Nebenan drei Beispiele.

Zum Wasser, das in den Wandmalereien an der Herrengasse ein wichtiges Element ist, bemerkt Scheuchzer: «Nur wil das eint und andere nöthige melden von dem Wasserschatz/ welchen unsere Gebirge nicht

nur uns Einwohneren/ sondern auch Frankreich/ Italien/ Teutschland/ und den Niederlanden mittheilen/ so daß sie mol mögen benennet werden reiche/ und gerechte/ von GOTT geordnete/ ausspendere der vornehmsten Wasseren/ welche die Europaischen Länder und Völker nöthig haben. [...] zu diesem End hat GOTT die Lager der oberen Erde [...] durch seine Allmächtige Hand erhebt/ und so wohl die ausere Grösse und Gestalt der Bergen/ als ihre inneren Hölen also eingerichtet/ das ein jeder vernünftige Mensch aus dem Werk oder der Erfahrung selbs leicht sehen kann/ das alles in gewisser Zahl/ Mass und Gewicht erschaffen worden/ wie es just die nothdurft unserer und anderer Landen erforderte; ja/ ich kann mich wohl soweit hinauß lassen/ das alle und jede Theil der Bergen/ alle und jede Säulen/ Felsen/ Hölen ihre von GOTT ausgesehene Ordnung haben [...]»

Um auf Altmann zurückzukommen: Die zwei ganzseitigen Kupfertafeln nun, die dem Buch beigegeben sind, zeigen frappante strukturelle Analogien zu den Tafeln in der «Physica Sacra» von Scheuchzer – und wie bereits kurz erwähnt zu den Malereien im Provisorhaus: Es ist bloss notwendig, die Schwarz-Weiss-Töne durch Brauntöne zu ersetzen, und man hat wie eine Vorlage für die Malereien vor sich. Diese sind aber kein Abbild der Kupfertafeln, sondern geben eine Bildidee wider. Es tritt in den Malereien eine Wucht der Natur zutage, die Altmann selbst bei seinen Beschreibungen bemerkt und so seinen Text relativiert hat: «Ich bekenne nun gar gerne, dass es schwer seyn wird dem Leser, so diese Berge niemals gesehen, einen vollkommenen und deutlichen Begriff von denselben zu geben, weil man Dinge, so in der Einbildungskraft laufen, besser mit Abschilderung, so durch eine geschickte Hand eines Mahlers geschehen muss, als aber durch eine Beschreibung vorstellen kan.»

Welche Hypothesen wären in der Folge möglicherweise aufzustellen?

1. Liegen den Malereien an der Herrengasse 1 physikotheologische Überlegungen zu Grunde? Dann wären die Bilder physikotheologische Allegorien und so durchaus Ausdruck einer Zeitströmung, die sehr aktuell war, als das Provisorhaus um 1750/55 gebaut wurde.

2. Verbirgt sich ein eigentliches Bildprogramm? Dieses wäre zwar nicht mehr zu erkennen, weil viel der originalen Substanz verloren gegangen ist, könnte aber, falls die erste Frage zutrifft, angenommen werden.



Zimmer 21 und 22, Erdgeschoss (Aufnahme 2012): Freigelegte und restaurierte Bemalung der Täferfelder der Türe.

3. Wenn es Altmann war, der die Bildidee gegeben hat – weshalb sollte er einen derartigen Einfluss gehabt haben für ein Haus, das kein Privathaus war? Und: Wie war sein Verhältnis zur reformierten Orthodoxie? Dazu ist immerhin festzuhalten, dass Altmann während Jahren seine Position wahren konnte und dass er sein Buch der Obrigkeit widmen durfte. Allerdings: Das Buch ist in Zürich und nicht in Bern erschienen. Was bedeutet das?

4. Wenn in den beiden Räumen derart aussergewöhnliche Malereien angebracht wurden, stellt sich notwendigerweise die Frage nach der Funktion und der Repräsentativität eben dieser Räume. War hier eine Art Empfangszimmer? Die Überreste einer Küche im gleichen Geschoss lässt auch den Schluss zu, dass es sich um eine einstige Wohnung handeln muss. Wie sind in diesem Fall die möglichen Repräsentationsräume einzuordnen?

Es sind alles Fragen, die sich wohl kaum beantworten lassen. Der Schlüssel zur Interpretation der Wandmalereien ist wohl endgültig verloren gegangen. Oder, um mit einem weiteren Werk von Johann Georg Altmann zu schliessen:



RENOVATION UND UMBAU

Harry Metzler, Architekt, Bern

Grundsätze

Ausgangslage und Umsetzung



Die historisch bedeutende Bausubstanz mit den wertvollen Innenausstattungen des um 1750 erbauten Provisorhauses ist unbedingt original zu erhalten.

Schäden, Fehler und Unstimmigkeiten sowie rückbaubare Veränderungen aus früheren Umbauten sind nach Möglichkeit zu beheben.

Beschädigte Malereien und Verkleidungen sind zu restaurieren und/oder originalgetreu zu ergänzen.

Die originalen Bodenbeläge sind zu restaurieren und wieder einzubauen.

Notwendige neue technische Installationen sind so anzulegen, dass dabei möglichst wenig historische Substanz beschädigt wird.

Es soll sich ein einsichtiges und harmonisches Zusammenwirken zwischen Alt und Neu ergeben.



Zimmer 21, Erdgeschoss (Aufnahme 2012): Originaler Bernerparkettboden. Instandgestellte Vertäfelungen. Türfüllungen mit freigelegter und restaurierter Bemalung. Restliche Täferfüllungen mit Neufassung. Die Fenster mit feingliedriger Sprossenteilung (als Mustervorlage angebracht).



Zimmer 21, Erdgeschoss (Aufnahme 2012): Schrank- und Türfüllungen mit freigelegter und restaurierter Bemalung. Täferfelder links der Türe mit Neufassung. Datierter Kachelofen aus dem Depot der kantonalen Denkmalpflege. Links die neue Elektroerschliessung.

Ausgangslage

Das Gebäude Herrengasse 1 wurde – im Unterschied zum Haupttrakt des Stiftsgebäudes – während langer Jahre nur minimal unterhalten. Aufgelaufene Unterhaltsarbeiten und neue Sicherheitsanforderungen (Brandschutz, Zutrittskontrolle) bildeten die Grundlage des Sanierungsprojekts:

- Bisher konnte das Gebäude unkontrolliert betreten werden. Im Erdgeschoss war deswegen die Einrichtung einer Empfangsloge dringend notwendig.
- Der bauliche Brandschutz war mangelhaft und entsprach in keiner Weise mehr den heutigen Anforderungen. Im Gebäude war eine neue Brandmeldeanlage (Vollüberwachung) zu installieren. Durch neue Brandabschlüsse sollte das bestehende Treppenhaus als Fluchtweg ausgebildet werden.
- Die gesamten Elektroinstallationen – bestehend aus Strom, Telefonie und EDV – waren über Jahrzehnte gewachsen und grösstenteils veraltet; die Leitungsführung durch verschiedene Aufputzrohre und Kanäle war unübersichtlich und störend. Ein neues vertikales Erschliessungskonzept sollte die historischen Raumboflächen von den Installationen befreien.
- Die WC-Anlagen waren nicht mehr zeitgemäss. Sie sollten an einem anderen Standort ersetzt und vergrössert werden. Andere, nicht mehr benötigte Installationen und Einbauten waren zurück zu bauen.
- In den Büroräumen sollte eine Pinselstrich-Renovierung und teilweise eine Sanierung der Böden stattfinden.

Während der Bauphase erweiterte sich das Projekt schrittweise. Es zeigte sich nämlich immer deutlicher, dass weit mehr als nur die Sanierung der Oberflächen und der Haustechnik notwendig war. Das Gebäude musste bei all den notwendigen Eingriffen der Sanierung in seine logische und historische Raumstruktur zurückgeführt werden.

Brandmauerdurchbrüche

Ein wichtiger Schritt war das Wiederverschliessen der Brandmauerdurchbrüche. Denn vor der Sanierung fand ein grosser Teil der internen Zirkulation direkt in den Büroräumen statt; ein zweiter, informeller Verbindungsweg parallel zum Korridor machte so teilweise die Hälfte der Bürofläche schlecht möblier- und nutzbar. Durch das Verschliessen der 1928/29 erfolgten Durchbrüche konnten die Büroräume beruhigt werden und die bessere Möblierbarkeit lässt nun eine höhere Belegung zu.

Die Korridore sind dank den Druckerstandorten, den neuen WC- und Möbeleinbauten zu halböffentlichen Zonen aufgewertet worden.

Die betrieblich dennoch nötige Anbindung des Provisorhauses an den Haupttrakt des Stiftsgebäudes liess sich durch die Verbindung der beiden Treppenhäuser realisieren, eine Verbindung, anstelle der alten Abortanlagen die durch die Aufhebung der bisher dort situierten WC-Anlagen sich ohne viele grosse Eingriffe gut bewerkstelligen liess.

Wandtäfer und Täfermalereien

Zugleich mit den detaillierten Bestandesaufnahmen im ganzen Gebäude führte der Restaurator zusätzlich umfangreiche Sondierungsarbeiten durch – mit teils überraschenden Ergebnissen.

1. Erdgeschoss: In zwei Räumen im Erdgeschoss kam hinter mehreren Farbschichten eine wolkige Ausmalung der Täferfüllungen zum Vorschein. Weil der Befund eine Ausnahme darstellte (in den anderen untersuchten Räumen fand sich keine vergleichbare Raumausstattung) beschloss die Bauprojektgruppe, die ursprüngliche Fassung der gesamten Zimmertüre freizulegen. Das Ergebnis der Freileigungsarbeiten an der Zimmertüre brachte Ungeahntes zum Vorschein: Die Muster der Wandmalereien waren weder Stein- noch Holzimitationen, sie erinnerten vielmehr an Wasserfälle, Farnfächer oder Ammoniten. Im Estrich fanden sich schliesslich auch die originalen Schranktüren, deren restauratorische Bearbeitung diesen Befund erhärteten: dass es sich um ein eigentliches Malerei-Programm handelt, wenn auch ein kaum deutbares.

Ein Freilegen aller Täferfelder hätte allerdings das Terminprogramm und auch die Kosten des Sanierungsprojektes gesprengt, denn die vielen Farbschichten hätten in handwerklicher Feinarbeit teilweise mit Hilfe eines Skalpells vorsichtig abgetragen werden müssen. Aus diesem Grund fiel der Beschluss, nur eine Wandpartie, bestehend aus Türe und Schrank, in der Originalfassung freizulegen. So zeigen sich hier wieder die fast manieristisch anmutenden Figurationen in braun-ocker und oliv-grün.

Die übrigen Täferfelder sollten in freier Assoziation analog zu den freigelegten Wandmalereien rekonstruiert werden. Zuerst wurde die oberste Farbschicht vorsichtig abgelautet, dann nach den Voranstrichen der Füllungen und der Friese, das Karnies gemäss Befund farbig ausgefasst. Für die Rekonstruktion musste ein Systemwechsel bei den Lösungsmitteln vollzogen werden: Die ursprünglichen Ornamente in Kleistertechnik sind wasserlöslich, die neu gemalten Ornamente sind auf Acrylatbasis. Wäre die Neufassung wie das Original in Kleister-

Folgende Doppelseite: Zimmer 22, Erdgeschoss (Aufnahme 2012): Blick durch die Eichentüre mit der neuen Brandschutzverglasung ins Vestibül. Rechtes Täferfeld nachgebaut anstelle des nun wieder geschlossenen Brandmauerdurchbruches. Neufassung auf den Täferfeldern.





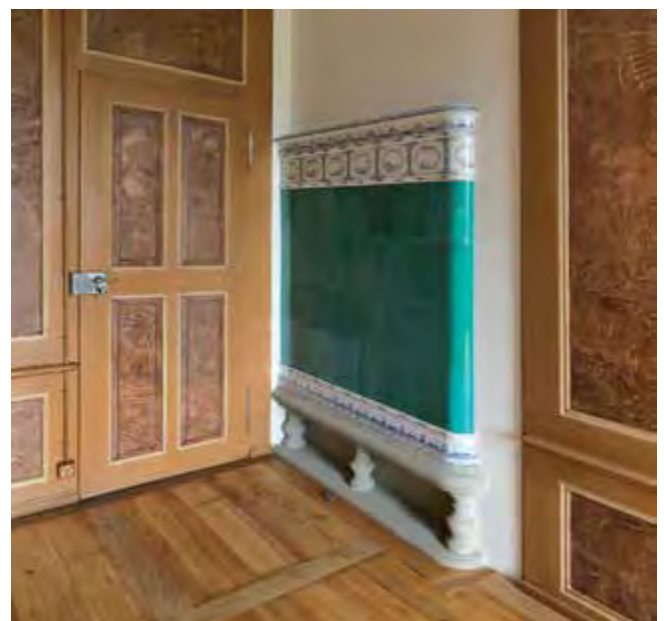




Zimmer 22, Erdgeschoss (Aufnahme 2012): Blick zum Fenster. Die Fenster mit feingliedriger Sprossenteilung (als Mustervorlage angebracht). Restaurierter Bernerparkettboden.

technik ausgeführt worden, hätte das Lösungsmittel Wasser auch die darunter liegenden Originale beschädigt. Mit Trocknungsverzögerern liess sich die Verarbeitungseigenschaften der Acrylatfarbe möglichst jenen des Kleisters anpassen. Diese Rekonstruktion mit einem anderen Lösungsmittel bedeutet, dass die neue Fassung jederzeit korrigier- oder gar entfernbar ist – ohne Auswirkung auf die tiefer liegende, historische Farbschicht. Zum Abschluss wurden die Friese mit einer Lasur farblich dem Bestand angepasst und die Täferfelder mit Talkpulver bestäubt, damit die Flächen nicht speckig glänzen, sondern sich mit dem seidenmatten Finish dem Eindruck der Originalmalereien anpassen.

2. Andere Räume: Beim Umbau wurden alle nicht zur Originalausstattung gehörenden Elemente wie Einbauschränke und Verkleidungen zurück gebaut. Dabei kam in einem Raum im 1. Obergeschoss neben dem alten Bernerparkett auch eine marmorierte Fussleiste zum Vor-



Zimmer 22, Erdgeschoss (Aufnahme 2012): Neueingebaute Ofenrückwand mit meergrünen Füllkacheln aus dem Depot der kantonalen Denkmalpflege.

Linke Seite: Zimmer 22, Erdgeschoss (Aufnahme 2012): Blick aus dem Kabinett ins nebenanliegende Zimmer.



Zimmer 23, Erdgeschoss (Aufnahme 2012): Instandgestellte Wandvertäfelungen mit Neufassung des ersten Anstriches. Abgelaugte Eichentüre mit freigelegten Originalbeschlägen. Gipsatrappe eines Ofens aus der Bauzeit als Verkleidung eines Ofens um 1940.

schein. Dies war eine Besonderheit, war doch die Ausstattung der Räume im Provisorhaus nach den Befunden der Sondierungsarbeiten mit Ausnahme der beiden Räume im Erdgeschoss eigentlich nüchtern und schlicht.

Die Ablaugearbeiten am Wandtäfer sorgten für weitere Überraschungen. Anders als in den einfarbigen Räumen war hier das Täfer zweifarbig ausgemalt: Hinter den verschiedenen Farbschichten kamen blaugraue Füllungen und ockerfarbene Friese zum Vorschein, und an den Rundstäben fanden sich Spuren von Vergoldungen. Dieser Befund wurde rekonstruiert. Die für den Raumeindruck wichtige, feingliedrige Sprosseneinteilung der Fenster liess sich an einem Modell anschaulich machen – und soll im Zug der noch anstehenden Fenstersanierung durchgehend zur Ausführung kommen.

In einem zweiten Raum, dem Büro des Amtsvorstehers, kamen bei den Sondierungsarbeiten ebenfalls Vergoldungen zum Vorschein. Auch dieser Befund wurde rekonstruiert.

In den übrigen Räumen im Provisorhaus kam bei den Sondierungsarbeiten nur eine, jeweils in jedem Raum andere, einfarbige Fassung

der Wandtäfer zum Vorschein. Die Farbtöne der untersten Farbschicht wurden mit dem Farbfächer abgenommen, nachgemischt und für den neuen Anstrich verwendet.

3. Türen: Die überstrichenen Eichentüren und deren Einfassungen wurden abgelaugt, so kommen auch die aus dem 18. Jahrhundert stammenden Originalbeschläge wieder besser zur Geltung.

Folgende Doppelseite: Zimmer 25, 1.Obergeschoss (Aufnahme 2012): Instandgestellte Wandvertäfelung mit Neufassung des vorgefundenen Originalanstriches mit vergoldeten Profilen. Einbau eines Gnehmachelofens in die leerstehende Ofennische aus dem Depot der kantonalen Denkmalpflege.



Zimmer 23, Erdgeschoss (Aufnahme 2012): Attrappe aus Gips.



Zimmer 26, 1.Obergeschoss (Aufnahme 2012): Neueingebaute Ofenrückwand mit meergrünen Füllkacheln aus dem Depot der kantonalen Denkmalpflege.

Kachelöfen

Da das Provisorhaus und das Stiftsgebäude noch bis ins 20. Jahrhundert mit Kachelöfen beheizt wurden, befanden sich in den meisten Räumen nicht mehr benutzte Kachelöfen aus verschiedenen Zeiten. Nur vereinzelt waren die barocken, in den historischen Baurechnungen des Stiftsgebäudes erwähnten, weissen und meergrünen Originalöfen noch vorhanden.

1. Der bestehende Kachelofen in den Räumen mit der erstaunlichen Täferbemalung im Erdgeschoss war stilistisch und gestalterisch störend und wurde durch einen passenden Ofen des Kachelmalers Peter Gnehm aus dem Depot der kantonalen Denkmalpflege ersetzt. Eine Kachel des eingebauten Ofens ist mit 1758 datiert; dieser stammt also ungefähr aus der Bauzeit des Provisorhauses.

2. Im Büro des Amtsvorstehers war kein Kachelofen mehr vorhanden, die Ofennische war leer. Hier erfolgte ebenfalls der Einbau eines bemalten Gnehm-Ofens aus dem Depot der kantonalen Denkmalpflege, um den Raumeindruck zu vervollständigen und die räumlich wichtige Stelle zu besetzen.

3. Zwei weitere unpassende Öfen wurden mit Gipskartonplatten und Gesimsen aus Gipsformteilen nach dem Vorbild der Gnehm-Öfen verkleidet. Auf diese Weise liess sich der ursprüngliche Raumeindruck auf unkonventionelle und kostengünstige Weise wieder herstellen.



Zimmer 51, 2.Obergeschoss (Aufnahme 2012): Kachel eines noch erhaltenen Ofens aus der Bauzeit.







Zimmer 36, 1.Obergeschoss (Aufnahme 2012): Instandgestellte Wandvertäfelungen mit Neufassung des ersten Anstriches. Neuer Elektroinstallationskanal.



Zimmer 23 und 24, Erdgeschoss (Aufnahme 2012): Instandgestellte Wandvertäfelungen mit Neufassung des raumweise fein differenzierten Originalbefundes.



Zimmer 38 und 39, Erdgeschoss (Aufnahme 2012): Instandgestellte Wandvertäfelungen mit Neufassung des raumweise fein differenzierten Originalbefundes.



Zimmer 36, 1.Obergeschoss (Aufnahme 2012): Abgelaugte Eichenholztüre mit der neuen Brandschutzverglasung.

Elektro-Installationen

Vor der Sanierung wurden die verschiedenen Medien – Telefonie, EDV und Starkstrom – pro Geschoss horizontal verteilt. Das Resultat waren grosse, störend wirkende horizontale Aufputzkanäle. Der gesamte Bestand war uneinheitlich und unübersichtlich, Nachinstallationen waren schwierig.

Die neue Verteilung erfolgt nun vertikal. Dabei werden jeweils zwei nebeneinander liegende Büros durch einen vertikalen Steigkanal erschlossen. Die Kabelkanäle sind von der Wand abgesetzt montiert, um die historischen Oberflächen so wenig wie möglich zu beeinträchtigen. Die Steckdosen sind im Kabelkanal integriert. Auf Deckenleuchten wurde bewusst verzichtet, damit die Decke – mit Ausnahme des obligatorischen Brandmelders – von Installationen frei gehalten ist. Für die Arbeitsplatzbeleuchtung sorgen Stehleuchten mit integrierten Bewegungsmeldern. Das System ist erweiterbar, in Zukunft können die Kanäle nämlich nachinstalliert werden.

EINE INVESTITION IN DIE ZUKUNFT

Dr. Jean-Daniel Gross, Denkmalpfleger der Stadt Bern



«Zukunft braucht Herkunft» ist eine viel zitierte Redewendung. Glücklicherweise demnach ein Ort, der nicht nur über eine reiche Geschichte verfügt, sondern deren bauliche Hinterlassenschaft auch zu nutzen und ins tägliche Leben zu integrieren versteht. Stadt und Kanton Bern haben eine solche reiche und lebendige Geschichte, die sich unter anderem in hervorragenden Bauten manifestiert. Oft nutzen Verwaltung und Parlamente gerade die herausragendsten unter ihnen. Sie werden damit sowohl ihrer Funktion als Zweckbauten, wie auch jener als Bedeutungsträger gerecht. Zwar mag das bauliche Erbe zuweilen als Last empfunden werden, ist es doch nicht immer leicht, eine moderne Verwaltung in historische Baustrukturen zu integrieren. Auch mag ins Feld geführt werden, dass der Unterhalt solcher Häuser aufwendig und teuer sei. Demgegenüber steht Kontinuität, die Vertrauen schafft und langfristig die Identifikation der Bürgerschaft mit ihren Institutionen stärkt. Für die Mitarbeitenden wiederum ist ein Arbeitsplatz im Zentrum der Altstadt – zumal in einem wertvollen und geschichtsträchtigen Repräsentationsbau – ein Privileg, das sie kaum zugunsten eines anonymen Büros in einem modernen Verwaltungsbau aufgeben möchten.

Mit der Eroberung der Waadt im Jahr 1536 wurde Bern zur grössten Stadtrepublik nördlich der Alpen. Es verwundert vor diesem Hintergrund wenig, dass sich die neue Macht des Staates auch in dessen Bautätigkeit widerspiegelt. Einen eigentlichen Höhepunkt erreichte das Bauwesen im 18. Jahrhundert. Die Elite Berns orientierte sich damals stark an Frankreich, wo viele Mitglieder führender Familien eine militärische Laufbahn einschlugen und nicht selten Karriere machten. So kamen sie mit der verfeinerten Lebensart unseres westlichen Nachbarlandes in Berührung und strebten danach, die dortige Wohnkultur auch in ihre Stadthäuser und Landsitze zu tragen. Doch war Bauen beileibe nicht nur eine private Angelegenheit. Der selbstbewusste Staat förderte zwar die private Bautätigkeit nach Kräften – zumal da, wo ein städtebaulicher Mehrwert zu erwarten war –, er trat aber auch selber als Bauherrschaft in Erscheinung. Wie keine andere Stadt der Schweiz wurde Bern daher mit repräsentativen Staatsbauten geschmückt, die noch heute das Altstadtbild prägen. Situierung und architektonische Konzeption dieser Bauten wurden denn auch nicht dem Zufall überlassen, sondern waren Teil der staatlichen Selbstdarstellung. Oft zieren Tympana mit reichem allegorischem Schmuck und kolossale Pilasterordnungen diese Häuser. Sie stehen in der Regel an

der Nord- oder Südflanke der Aarehalbinsel und richten sich stadtseitig auf einen Platz, dem sie ihr unverwechselbares Gepräge geben. Das Ancien Régime wusste das Nützliche mit dem Schönen zu verbinden, so dass die öffentliche Bautätigkeit nicht nur Räume für die Organisation kollektiver Aufgaben schuf, sondern auch das Stadtbild bereicherte. Kornhaus, Waisenhaus und das alte (abgebrochene) Inselspital stehen damit in derselben Tradition wie das Stiftsgebäude, das uns hier besonders interessiert.

Mit dem Einmarsch Napoleons im Jahr 1798 ging die alte Republik unter und mit ihr das Staatsverständnis, das die vorangehenden Jahrhunderte geprägt hatte. Nicht unter ging indessen die bauliche Hinterlassenschaft. Fast nahtlos belegten die neuen Institutionen staatlicher Repräsentanz die Häuser, in denen sich das Ancien Régime immer noch paradigmatisch spiegelte. Dies darf heute durchaus als denkmalpflegerischer Glücksfall bezeichnet werden, haben diese Gebäude doch eine neue Funktion und damit Eingang in einen neuen «Lebenszyklus» gefunden. Schliesslich wird nur das gepflegt und erhalten, was auch genutzt werden kann, was nützlich ist. Das von Albrecht Stürler um- und in weiten Teilen Mitte des 18. Jahrhunderts neu erbaute Stiftsgebäude wurde vom neu entstandenen Kanton Bern übernommen und fand Verwendung im Dienste der Kantonsverwaltung. Und mit ihm auch unser Provisorhaus.

Nun ist mit der ersten Sanierungsetappe des Stiftsgebäudes das Provisorhaus wiedererstanden. Mit Sachverstand und Forschergeist hat sich der Architekt in die Aufgabe vertieft. Die geschickte Anpassung der inneren Organisation ermöglichte die Schliessung neuerer Brandwanddurchbrüche. So ist die historische Gebäudestruktur heute wieder lesbar. In den wichtigsten Räumen konnten die im Laufe der Zeit verloren gegangenen Kachelöfen durch passende Stücke aus dem Depot der Denkmalpflege ergänzt werden. Die grösste Überraschung sind allerdings die wiederentdeckten Fassungen der Vertäfelungen im Erdgeschoss. Sie lassen ein bisher unbekanntes 18. Jahrhundert aufleben. Zeigen uns die suggestiven Malereien vielleicht tatsächlich apokalyptische Szenen, oder haben wir es schlicht mit einem Dekorationsmaler zu tun, der genug hatte vom ewigen Maserieren und Marmorieren und der sein handwerkliches Geschick einmal in freier Interpretation zur Geltung bringen wollte?

Jedenfalls belegt die gelungene Renovation des Provisorhauses ein-

Linke Seite: Zimmer 22, Erdgeschoss (Aufnahme 2012): Freigelegte und restaurierte Originalmalerei auf den Füllungen der Türe und der Supraporte. Neufassung auf den angrenzenden Vertäfelungen.

Folgende Doppelseite: Zimmer 21 mit Blick ins Kabinett, Erdgeschoss (Aufnahme 2012): Freigelegte und restaurierte Originalmalerei auf dem Wandschrank, der Türe und der Supraporte. Restaurierter vorgefundener Bernerparkettboden. Wiedereingebauter Kachelofen aus der Werkstatt Peter Gnehms, mit datierter Kachel 1758. Neue vertikale Elektroerschliessung.









Zimmer 37, 1. Obergeschoss (Aufnahme 2012): Instandgestellte Wandvertäfelungen. Nachbau der zweiten Täferfüllung von links anstelle des nun wieder geschlossenen Brandmauerdurchbruches. Restaurierter Bernerparkettboden. Die Fenster mit feingliedriger Sprossenteilung (als Mustervorlage angebracht).

mal mehr, wie reich an Überraschungen jahrhundertalte Bauten sind. Sie zeigt uns aber auch, dass nur ein sorgfältiges und professionelles Vorgehen das verborgene Potential zu erkennen und zu bergen im Stande ist. Historische Bauten stecken voller Informationen, die sie nur jenem preisgeben, der danach zu fragen versteht.

Die Denkmalpflege sorgt mit ihrer Baubegleitung dafür, dass die richtigen Fragen an ein Bauwerk gestellt werden. Wie wichtig ein akribisches Vorgehen ist, das jeden Umbauschritt kritisch hinterfragt, sehen wir im gelungenen Resultat an der Herrengasse 1. Eine Normsanierung mit «einmal ablaugen und neu streichen» hätte hier zu einem eklatanten Kulturverlust geführt, der vielleicht nicht einmal bemerkt worden wäre. Der Dank gilt daher nicht nur dem Architekten und seinem Team, nicht nur den Handwerkern und Handwerke-

rinnen, den Unternehmern und Restauratorinnen, sondern auch den Kantonsvertretern, die in ihrer Rolle als Bauherrschaft eine sach- und fachgerechte Sanierung überhaupt erst ermöglicht haben. Damit ist das Haus mit allen seinen wertvollen Aspekten langfristig gesichert. Es handelt sich um eine – im besten Sinne des Wortes – nachhaltige Investition: um eine Investition in die Zukunft!

Linke Seite: Zimmer 37, 1. Obergeschoss (Aufnahme 2012): Instandgestellte Wandvertäfelungen mit Neufassung der Bemalung: Marmorierete Fussleiste, Täferfüllungen, Friese mit vergoldeten Profilen.

Urs Käser, Brandschutzexperte UKV, Gebäudeversicherung des Kantons Bern



Vestibül, 1.Obergeschoss (Aufnahme 2012): Neue verglaste Brandschutzabschlüsse. Restaurierte Wand- und Deckenoberflächen. Neufassung des Wandsockels.

Allgemeines: Brandschutz in Baudenkmalern

In der Vergangenheit sind viele schützens- und erhaltenswerte Baudenkmäler durch Feuer vernichtet oder beschädigt worden. Deswegen und weil der Schutz beteiligter Personen Priorität hat, kommt dem Brandschutz in Baudenkmalern eine besondere Bedeutung zu. Kommt schliesslich hinzu, dass die historische Substanz nach einem Brand nicht oder kaum mehr ersetzbar ist. Dabei fällt besonders ins Gewicht, dass bei solchen Gebäuden der Brandschutzstandard oft erheblich von der heutigen Norm abweicht oder dieser Norm überhaupt nicht entspricht.

Dabei kennt das Feuerschutz- und Feuerwehrgesetz (FFG) klare Vorschriften, die auch an der Herrengasse 1 ihre Geltung hatten:

1. «Werden bestehende Bauten, Anlagen und Einrichtungen erweitert, geändert, erheblich erneuert oder einem neuen Zweck zugeführt, sind sie feuerschutztechnisch ebenfalls anzupassen.» (FFG Art. 39,2)
2. «Auf die Substanz inventarisierter schützens- oder erhaltenswerter Bauten ist angemessen Rücksicht zu nehmen.» (FFG Art. 40,2)

Im Spannungsfeld zwischen Brandschutz und Denkmalpflege gilt es also, gemeinsam mit allen Beteiligten Lösungen für notwendige Brandschutzmassnahmen zu finden, die dem Gebäude und seinem speziellen Charakter entsprechen. Einerseits ist der Bausubstanz und der Ästhetik grosses Augenmerk zu schenken, andererseits soll der Betrieb nicht zusätzlich eingeschränkt werden. Schliesslich müssen die Massnahmen realisier- und bezahlbar sein.

Um entsprechend wirkungsvolle Massnahmen umsetzen zu können, hat die Gebäudeversicherung Bern (GVB) die Brandschutzerläuterung «Brandschutz in Baudenkmalern» geschaffen, die die Grundsätze der Brandschutzvorschriften der Vereinigung Kantonalen Feuerversicherungen (VKF) berücksichtigt. Beim massgebenden Objekt werden die entsprechenden Schutzziele der Denkmalpflege und des Brandschutzes definiert. Bei der Beurteilung der Massnahmen muss dabei den Bedürfnissen aller Parteien Rechnung getragen werden.

2. Massnahmen an der Herrengasse 1

Auch an der Herrengasse 1 in Bern wurden in dem oben skizzierten Sinn denn auch Prioritäten gesetzt. Um die Brandsicherheit der sich im Haus aufhaltenden und arbeitenden Personen zu gewährleisten, wurde dem Treppenhaus – also der vertikalen offenen Verbindung – die höchste Priorität beigemessen. Damit dieser Bereich jederzeit sicher benutzt werden kann, war einerseits bei den Wänden und Türen

die notwendige Brandabschnittsbildung zu realisieren, andererseits sind die beweglichen Abschlüsse (Notausgänge) neu mit einer Panikfunktion ausgerüstet.

Weil die Liegenschaft mit einer Brandmeldeanlage (Vollüberwachung) ausgerüstet wurde, konnten die Feuerwiderstandswerte im Bestandsbau reduziert bzw. geringer eingestuft werden.

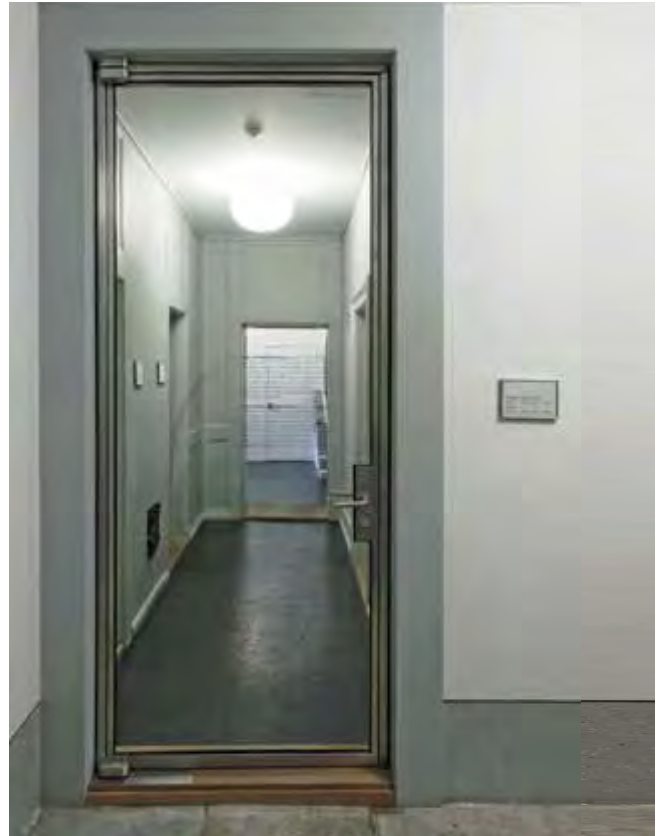
Die Voraussetzungen (Konstruktion und Abschlüsse) sind bei bestehenden geschützten Objekten meistens so, dass ein Eingriff nach den Prüfbestimmungen der Bauteile nicht möglich ist. Daher sind objektspezifische Einzelanwendungen unumgänglich und aus Sicht der Brandschutzbehörde meistens möglich. Eine Beurteilung dieser objektspezifischen Anwendungen erfolgt auf Grund von geprüften Brandschutzanwendungen und Kenntnissen des Brandverhaltens. So konnten auch für die Herrengasse Lösungen gefunden werden, die sowohl der denkmalpflegerischen Substanz als auch dem Brandschutz – dem Schutz von Personen und Gebäude – Genüge tun.

Folgende Doppelseite: Vestibül, Erdgeschoss (Aufnahme 2012): Neue Empfangsloge, neue Brandschutztüre und Neufassung des Wandsockels.





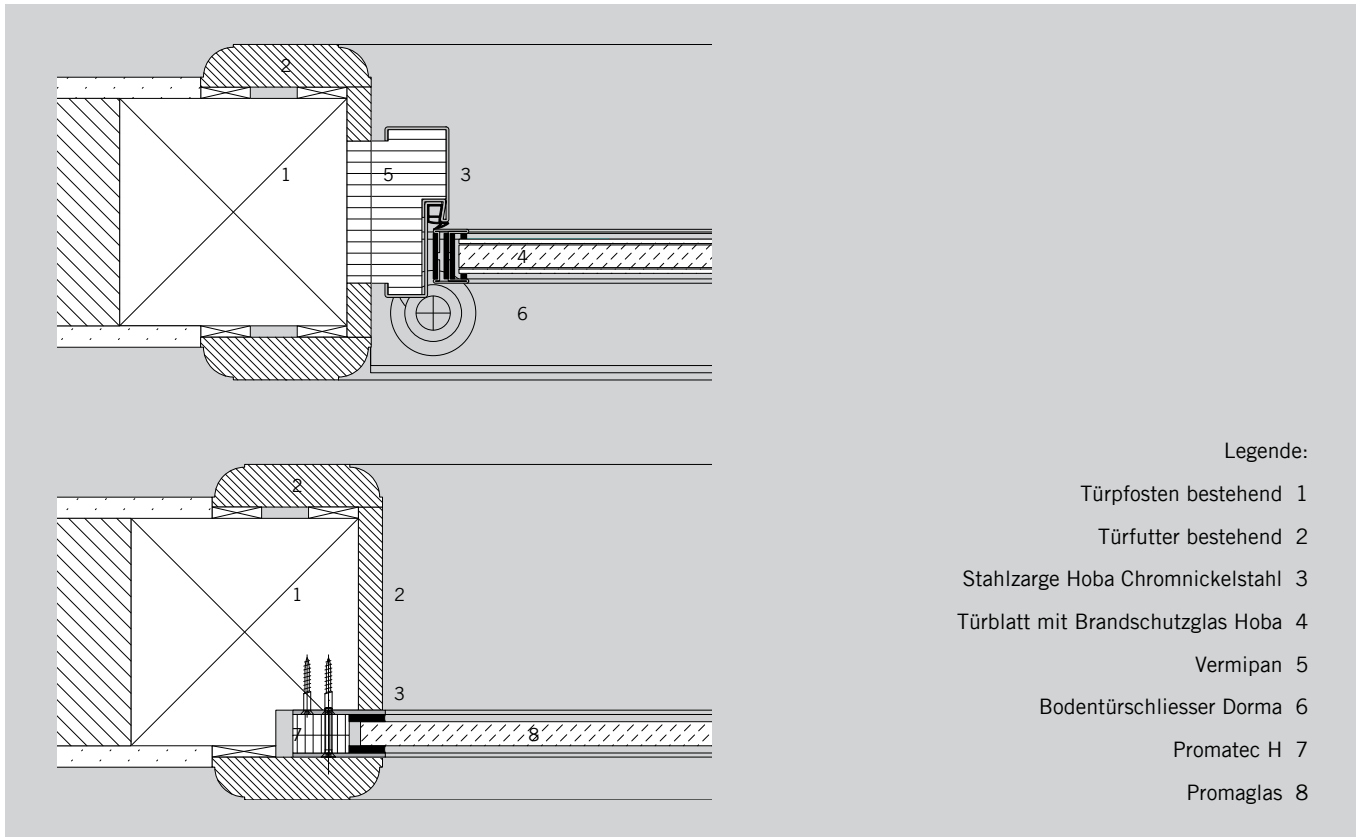
Korridor, 1.Obergeschoss (Aufnahme 2012): Neue Brandschutztüre zum Treppenhaus.



Korridor, Erdgeschoss (Aufnahme 2012): Neue Brandschutztüre zum Korridor.



Vestibül 1. Obergeschoss (Aufnahme 2012): Renovierter Treppenrisalit. Die nötigen Beschilderungen fügen sich zurückhaltend in den historischen Gestaltungsraster ein.



Detail Brandschutztüre (oben) und Brandschutzverglasung (unten)

Auszeichnung

Die Renovationsarbeiten an der Herrengasse 1 und speziell die Rekonstruktion der historischen Täfermalereien wurde 2012 mit dem Dr. Jost Hartmann-Preis ausgezeichnet. Der Preis wurde an folgende Unternehmen und Personen verliehen:

Architekturbüro André Born, Bern

Peter Huggler, Projektleiter, Bern

Karin Hänni, Dekorationsmalerin, Rümligen

Bern, Herrengasse 1 – Renovation und Umbau 2011 / 2012

Bauherrschaft	Amt für Grundstücke und Gebäude des Kantons Bern
Projektleiter	Peter Huggler, Bern
Architekt	André Born, Bern, www.andre-born.ch
Mitarbeiter	Harry Metzler, Bern
Denkmalpflege	Jürg Keller, Bern
Restaurator / Maler	H. R. Fischer AG, Bern Karin Hänni, Rümligen Pulfer Maler + Gipser AG, Thun Ulrich Rettenmund AG, Bern

Bildnachweis

Iris Krebs, Bern	Alle Fotografien, ausser S. 11 unten und S. 33 (André Born, Bern)
------------------	--

Impressum

Layout und Gestaltung	Simon Vögeli, Basel
Textbearbeitung	Konrad Tobler, Bern
Druck	Länggass Druck AG, Bern
Auflage	750 Stück
ISBN	978-3-033-03817-2

© 2012 André Born, Bern / alle Rechte vorbehalten



